

aufgegeben, bisherige Anschauungen, Urteile und Ansichten fallen gelassen; die Menschen lernen in vielen Dingen um. Recht deutlich zeigt sich dies, Gevattern, in der allgemeinen Anerkennung der hohen Bedeutung unserer lieben Landwirtschaft und deren Vertreter, des ehrsamten Bauernstandes. Ach, Gevattern, immer war dies nicht so. Ich erinnere mich heute, daß auf dem Markte einer Großstadt einem Gevatter, der 2,50 Mk. für einen Zentner Kartoffeln forderte, die Worte entgegengeschleudert wurden: „Verdammt Kartoffelbauer!“ Als einmal der Zentner Kartoffeln nur 1,50 Mk. kostete, erließ der Gevatter Schröder, der ein Spatzvogel war, in der Zeitung der benachbarten Stadt folgende Bekanntmachung: „Komme am Sonnabend mit einer Fuhr Kartoffeln auf den Markt und lege in jeden Sack eine Hammelleule!“ Wenn man dem Gevatter auch die Zugabe der Hammelleule nicht glaubte, so hatte er doch die Bacher auf seiner Seite, und er brachte seine Kartoffeln glücklich an den Mann. Ach, Gevattern, wie ganz anders ist das doch heute geworden! Man erinnert sich wieder des uralten Versleins:

„Wie nützlich ist der Bauersmann,
Er bauet uns das Feld.
Wer eines Bauern spotten kann,
Der ist ein schlechter Held.“

Aus dieser neuen Wertschätzung, liebwerten Freunde, erwächst uns nun aber auch die heilige Pflicht, alle Kräfte zusammenzuraffen und alles aufzubieten, um die Kartoffel, dieses vorzügliche Nahrungs- und Futtermittel, in hinlänglicher Weise zu erzeugen. Gevatter Lehmann, der ja, wie wir wissen, immer etwas altling gewesen ist, schon, wie seine alte Mutter meint, als Junge, äußerte neulich zwar, den Kartoffelbau verstände auf dem Lande jeder dumme Junge, und ihm könne in dieser Beziehung niemand etwas vormachen. Lehmann ist natürlich wieder auf dem Holzwege; denn gerade bei dem Kartoffelbau haben sich veraltete Methoden vielfach so fest eingewurzelt, daß höhere Kräfte dazu gehören, um sie zu entfernen. Die Bearbeitung des Bodens ist oft noch nicht richtig, die Düngung nicht hinreichend, und das Saatgut wird zu selten oder gar nicht gewechselt. So will ich mich denn, liebe Gevattern, einmal kurz über den Kartoffelbau äußern.

Da die Kartoffel einen milden Boden liebt, so sagt ihr lehmiger Sandboden am meisten zu, bei ausreichender Düngung und guter Pflege bringt sie jedoch auch noch auf leichtem Sandboden befriedigende Erträge. Da wir von der Kartoffel die Knollen ernten, welche in der Erde stecken und diese sich in ihr entwickeln sollen, so können wir es uns an fünf Fingern abzählen, daß eine gründliche Bodenlockerung für den Erfolg des Kartoffelbaues von der größten Wichtigkeit ist. — Zur Düngung verwendet man am besten Stalldünger. Zahlreiche Versuche, Gevattern, haben den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß die Kartoffel ebenso wie die Rübe für den Stalldünger sehr dankbar ist und ohne diesen nicht in der Lage ist, die höchsten Erträge zu liefern. Auch die Gründüngung ist bei der Kartoffel angebracht, auf leichten Bodenarten übertrifft sie sogar in ihrer vorzüglichen Wirkung den Stalldünger.

führt den Titel „Gevatter Christophs Landwirtschaftliche Brosamen“. Ein Buch gemeinverständlicher und anregender Belehrungen aus allen Zweigen der Landwirtschaft. Zweite vermehrte Auflage. Preis geheftet 2 Mk 40 S., gebunden 2 Mk 80 S. (In Partien für Vereine billiger.) Verlag von J. Neumann, Neudamm. Das hübsche Werk ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, durch die Expedition dieses Blattes, sowie auch durch die Verlagsbuchhandlung direkt. Es kann zu Geschenkzwecken, zur Einstellung in Vereinsbüchereien und namentlich zur Aufnahme in die Preiswunderbibliotheken empfohlen werden.

Zur Gründüngung eignen sich besonders Serradella, Lupinen und Gelbflie. Für leichten Boden, der im Untergrunde etwas feucht ist, empfehle ich besonders Serradella. Die Serradella wird in den Winterroggen gesät, zu dem mit Kainit und Thomasmehl gedüngt wurde. Nach der Ernte entwickelt sie sich bald kräftig und bleibt bis zum Spätherbst stehen. Hieraus wird der Stalldünger gefahren und dieser zusammen mit der Serradella untergepflügt. Über Winter bleibt das Land in rauher Furche liegen, um im Frühjahr gründlich bearbeitet zu werden. Gevattern, dann gibt es Kartoffeln! Wenn man aber Vollernten erzielen will, die wir ja doch gerade während der Kriegszeit notwendig gebrauchen, so müssen wir neben dem natürlichen Dünger noch Kunstdünger verabfolgen. Kainit und Thomasmehl eignen sich am besten dazu. Gut ist es, wenn man sie schon während der Wintermonate auf die rauhe Furche streuen oder gar schon im Herbst unterpflügen kann. Wird der Kainit erst im Frühjahr gegeben, so tritt auf vielen Bodenarten bei den meisten Kartoffelsorten eine Verminderung des Stärkegehaltes ein, und dadurch kochen die Kartoffeln dann schlechter. Wo es unterblieben ist, rechtzeitig Kalisalze zu verabfolgen, wende man so schnell wie möglich 40 prozentiges Kalisalz an. Die Kartoffel beansprucht auch Stickstoff, und wo man daher glaubt, nicht genug davon im Stalldünger verabfolgt zu haben, gebe man, was erhältlich ist, schwefelsaures Ammonial oder Kalkstickstoff. Wo man die Gründüngung anwandte, ist natürlich eine Stickstoffdüngung nicht erforderlich.

Doch, Gevattern, ich werde für heute wohl Schluß machen müssen; denn das Petroleum ist knapp und der Herr Schriftleiter wartet. Ich hätte noch reden müssen über die Vorfrüchte zu Kartoffeln, über die Auswahl der Saatkartoffeln, über die verschiedenen Kartoffelsorten, namentlich über die neueren Sorten, welche die hohen Erträge bringen, über die Behandlung der Kartoffeln nach dem Auslaufen, über die Kartoffelernte usw. usw. Liebwerte Freunde, Ihr werdet wohl schon merken, daß es gar nicht möglich ist, das alles in einem Aufsatz zu behandeln, selbst wenn mir der Herr Schriftleiter die ganze Nummer für den Kartoffelbau zur Verfügung stellen wollte. Vielleicht später einmal mehr davon. Aber es macht mir ein besonderes Vergnügen, Euch mitzuteilen, daß im Verlage von J. Neumann in Neudamm eine Schrift erschienen ist, deren Titel lautet: „Wie baue ich viele und gute Kartoffeln? Ein offener Brief an kleine Ackerbesitzer und Arbeiterfamilien. Verfaßt von einem Volksfreunde.“ Der Preis des Büchleins beträgt nur 60 Pf., bei wesentlich billigerem Partiebezug, es belehrt über alles, was zum Kartoffelbau gehört. Ganz neue Gesichtspunkte, die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen, auf Grund eingehender Versuche, sind darin klar und deutlich mitgeteilt. Namentlich empfehle ich das Heftchen auch allen jenen Stadtgevätern, welche noch keine Kartoffeln bauen, jetzt aber alles aufgeboten haben, um ein Stückchen „Laubenland“, oft für teures Geld, zu erhaschen, um darauf Kartoffeln und Gemüse zu bauen. Gevattern, laßt Euch die kleine billige Schrift kommen, studiert sie, und geht dann mit Gott an die Arbeit des uns in Kriegzeiten so nötigen Kartoffelbaues!

Kleinere Mitteilungen.

Tränken junger Fohlen. Die Verwendung von Zentrifugmilch zum Tränken junger Fohlen hat sich überall gut bewährt. Namentlich wird diese Milch in der Rheinprovinz in umfangreicher Weise zu diesem Zwecke benutzt. Von Wichtigkeit ist es jedoch, daß man die jungen Tiere nach und nach an den Genuß der Milch gewöhnt und darauf achtet, daß sie stets in völlig saurem Zustande dar-

gereicht wird. Die Tiere gewöhnen sich an den Genuß der Magermilch, nach einiger Zeit sogar begierig auf und gut dabei. Natürlich muß man die Weise Maß halten, und man darf an der bei Jungvieh erforderlichen lassen.

Behandlung wunder Außentwunden. Gutern die Entzündung und zu stillen, gibt es neben Arnika- und Mittel als Vorfalbe, welche in jeder haben ist. Man bestreicht an mehreren Stellen des Euters, ohne zu reiben. Vor dem Bestreichen ist lauwarmem Wasser abzuspielen.

Lakt Luft und Licht in die Stall. Im Stalle muß stets reine Luft, schlechte ist durch Lüftung zu entfernen. Die Tiere von Zugluft getroffen werden, während die Dunkelheit eine Herabminderung der Lebensfähigkeit nach sich zieht. Eine beschleunigte das Atmen, ermattet, und vermindert den Appetit. Zu Schwindelanschläge, Lungen- und Folge. Die richtige Stallwärme beträgt 12° und für das Mutterschwein bis 15° R.

Starke Ziegenlämmer. Man unangebunden an der Mutter, wenn sie wollen und so lange, die Weide bringen kann. Ungefähr Ende Mai, also neun bis zehn Saugezeit schon dauern. Will man oder Mai geborene Lämmer aufziehen, man sie mit der Mutter zur Weide, zum Einstillen im Herbst saugen, dann erst im August des folgenden Bod, das gibt dann „Reitziegen“ im Sommer, wenn sie Milch im Euter haben, was bei solchen, welche von Tieren abflammen, oft vorkommt, gemolken werden. In der zweiten Saugezeit, wenn das Lamm anfängt zu naschen, biete man ihm kaltes, kaltes, reines Wasser zu gewöhnen. Tier aber nicht freiwillig trinkt, es nicht dazu.

Grünkohlsuppe mit Lungenwurzeln. wird verlesen, von den dicken Blättern mehrere Male gewaschen und worauf man ihn fein wiegt oder maschine gibt. Dann läßt man Butter und ein Stückchen Talg zugeben eine große zerschnittene Zwiebel, gibt den Grünkohl hinein und gießt darunter, daß eine nicht zu dünne die man mit etwas Salz kochen Kohl völlig gar ist, um sie dann aufgedünstem Weizenmehl zu biden. Garsein gibt man eine Lungenwurzel läßt diese darin garziehen, aber Dazu kommt eine Schüssel voll Salzkartoffeln auf den Tisch oder eingelegte Note Vete.

Weißes Bohnenemüse mit Butter. weisse Bohnen weicht man am Wasser und kocht sie am nächsten Morgen wasser, dem man eine Zwiebel, ein kleines Suppenbündel zusetzt, gar. Dann schneidet man etwas Butter und fällt mit der Bohnen etwas Milch auf, so daß eine dicke steht, in welche man die Bohnen aufkochen läßt. Unterdessen hat Winteräpfel mit nur wenig Zucker eingekocht. Ebenfalls hat man Rauchspeck gewürfelt und mit braten. Bohnen und Äpfel werden einer Schüssel angerichtet, so daß auf Bohnen, auf der andern Äpfel liegen, Kartoffeln und die Speckstücke.

Herings mit Senfsauce. zwoif Stunden gelegene Herings spält, in die beiden Hälften zerlegt, dieredige Scheiben geschnitten, Schüssel gelegt und mit folgenden gossen: 1/2 Liter saurer Rahm, zwei

gewiegte Kapern, zwei Eigelbe, Pfeffer und ein Eßlöffel Tomaten-essenz gut untereinander gemischt. Die Kapern mit Tomaten und harten Eiern, Essenz, Kapern und Radieschen verziert. **H. M. in B.**

Frage und Antwort.
Herausgeber für jedermann.
Jeden Klage eines Blattes sehr lange war die Fragebeantwortung für den Leser nur dann erfolgt. Es werden daher auch nur solche Briefe, denen 20 Pf. in Briefmarken beifügt sind, dann aber auch jede Frage, die dem Herausgeber interessierenderen Fragestellungen werden können. Unkonkrete Briefe werden grundsätzlich nicht beachtet.

Frage Nr. 110. Im Herbst habe ich auf Roggen und Weizen bestellt. Bei der Ernte sind die Getreidearten gedüngt worden. Die im vorherigen Jahre mit Kartoffeln bestellten Acker sind mit Sackfall und Mischdünger „G. W.“ gedüngt. Im Januar ist auf die Saat gestreut und zwar pro Dezimal ein Liter. Ist es ratsam, jetzt nochmals eine Düngevorzugnahme, und was läßt sich in der Zukunft hier nur Ammoniakdünger, vierzigprozentiges Kali und Superphosphat. Welche Düngemittel bei Kartoffelsaat verwenden und wie? Meine Kartoffeln schmecken nicht gut. Ist die Düngung Sackfall und Sackfall schuld, und läßt sich das beheben?
H. D. in S.

Antwort: Wenn die Roggen- und Weizenpflanzen und kräftig aus dem Winter kommen, so wird eine weitere Düngung nicht nötig sein. Ist die Saat dagegen nur schwach, so geben Sie derselben getrost jetzt eine Düngung von Ammoniak-Superphosphat (1/4 ha) 1/3 bis 1/2 Bentner. Wenn Sie, besonders den Weizen, düngen können, am besten mit guten Düngemitteln oder mit der kleinen Menge des Drückreihens. Zu dem Sie gestreut einen bis zwei Liter Ammoniak (1/4 ha) von dem Sackfall-Superphosphat, vielleicht zum Acker. Mit der zunehmenden starken Düngung, namentlich im Frühjahr, zu Kartoffeln der Geschmack und der Stärke der Ernte, namentlich mit den Kalkdüngern, ist günstiger. Bei der Geschmack der Kartoffeln aber die Sorten-Auswahl; da heißt es aus-
H. J.

Frage Nr. 111. Mein Pferd hat am Fesselgelenk unterbeines die Maule. Es sind dort die Gelenkgegend immer naß. Das Pferd ist weiß und schmierig aus. Auch die Hufe sind dort vielleicht wildes Fleisch. Was kann man tun?
H. B. in W.

Antwort: Zunächst müssen Sie das Bein mit kaltem Wasser ordentlich waschen. Dann baden Sie es täglich einmal mit einer Teelöffel Kreolin in warmem Wasser. Nachdem dies vier bis fünfmal geschehen ist, bestreuen Sie die Wunden mit einer Mischung von gleichen Teilen von Tannin und legen einen Verband an. Nach Ablauf von weiteren vier bis fünf Tagen bestreuen Sie die wunden Stellen mit Jodtinktur, und zwar einen Tag um den Tag, bis die Verbände wegbleiben, und dann nimmere nur noch gelegentlich Jodtinktur eingegeben.
Dr. S.

Frage Nr. 112. Meine drei Jahre alte Ziege war sehr gut, gerinnt aber beim Kochen. Ich habe sie mit gekochten und rohen Kartoffeln gefüttert. Wie kann ich dem Abhilfe schaffen?
H. J. in S.

Antwort: Das Gerinnen der Milch beim Kochen ist auf die Ursache ist auf die Anwesenheit von Spaltpilzen zurückzuführen; diese, die durch einen labartigen Stoff in der Milch herbeiführen. Drücken Sie die Milch mit denen die Milch in Verbindung mit kochendem Sodawasser. Sie der Ziege morgens und abends einen Teelöffel reine Salzsäure in einem kleinen Krümelteller ein. Hat die Ziege Milch, so bestreuen Sie ihr täglich dreimal

einen Kaffeelöffel Schlemmteig im Säusen. Kochen Sie einmal Morgen- und Abendmilch getrennt; nützlich ist es nur die Abendmilch, die gerinnt. **H.**

Frage Nr. 113. Mein Hund frisst, mit Ausnahme von etwas Milch, seit drei Wochen fast nichts mehr. Ihm verabreichten Brühreis hat er wieder entleert. Er säuft viel Wasser. Maul und Nase sind stets erhit, auch atmet er sehr kurz und schnell. Schadet ihm Zuder, den er sehr gern frisst? Was fehlt dem Hund? — Mein Kanarienvogel ist zuweilen ganz aufgedunst und ziviert fortwährend am Bauer herum. Es scheint, als fräße er etwas. Ist das vielleicht Ungeziefer? Womit könnte man das Bauer reinigen? Mit Seife und Wasser habe ich bisher nichts erreicht.
H. K. in S.

Antwort: Der Hund scheint herzkrank zu sein. Er muß möglichst vollkommene Ruhe haben. Zuderfütterung schadet ihm nicht. Das Vogelbauer muß mit sehr heißem Sodawasser mehrmals gründlich gereinigt werden. Der Vogel ist alle drei Tage mit Insektenpulver einzupudern. Nachts wird ein Tuch über das Bauer gelegt, in dem sich die Milben fangen.
Dr. S.

Frage Nr. 114. Bei meinen zwei 2 1/2 Jahre alten Färsen bemerkte ich seit einigen Wochen an den Augen einen Ausschlag, der sich nach und nach auf den Körper verbreitet hat. Wenn sich die Tiere scheuern, kommt Blut. Jetzt scheint der Ausschlag auch auf die Kälber, die in ihrer Käse stehen, übertragen zu werden. Was ist das für eine Krankheit, und was läßt sich dagegen tun?
H. D. in S.

Antwort: Die Tiere leiden nach Ihrer Schilderung an der sogenannten lahnachenden Flechte (Herpes tonsurans). Reiben Sie die kahlen Hautstellen und deren nächste Umgebung mit einer Mischung von 40 g Kreolin und 60 g Spiritus ein. Das lassen Sie drei Tage einwirken, waschen es vorsichtig ab und reiben von neuem ein. Sollten Sie hiermit keinen Erfolg haben, so versuchen Sie noch eine Salbe aus tauender Salpetersäure und Fett 10 %, später 5 %. Zum Einreiben sind alte Leberhandschuhe anzuziehen, da die Flechte sehr leicht auf den Menschen übertragbar und schwerer wieder zu vertreiben ist als beim Kind. Suchen Sie die gesunden Kälber nach Möglichkeit von den angestrichenen zu trennen. **H.**

Frage Nr. 115. Meiner Ziege fallen die Haare aus, so daß sie naht wird, die Haut ist voller weißer Schuppen. Die Ziege soll bald lammen. Was kann ich gegen den Haarausfall tun?
H. D. in W.

Antwort: Reiben Sie der Ziege die kahlen Hautstellen mit irgend einem leichtflüssigen Öl, das jetzt noch zu haben ist und dem Sie auf 100 g drei Gramm Kantharidintinktur zusetzen, ein. Die Einreibung müssen Sie mehrfach wiederholen. Haarausfall ist meist immer nur der Erfolg eines anderen Leidens und tritt gern bei kümmerlicher Ernährung und Verdauungsstörungen auf. Wenn die Haut stark abschilft, können Sie damit rechnen, daß die Haare nachwachsen. Haben Sie auch genau zugehört, daß die Ziege nicht etwa Läuse hat? Letzteres ist anzunehmen, wenn sich auf der kahlen Haut blutartige Stellen zeigen und an den stehen gebliebenen Haaren Nisse (Eier) liegen. Dann pflegen die Tiere aber einen starken Juckreiz zu haben und sich überall zu scheuern. **H.**

Frage Nr. 116. Eins meiner jungen Hühner wurde vor vierzehn Tagen von einem Habicht gepackt, aber denselben wieder abgelegt, und kam mit dem Verlust einiger Federn davon. Nachdem es anfangs nicht weiter verletzt schien, fing es am dritten Tage an zu kränkeln. Ich setzte es in einem Korbe neben den Ofen und gab ihm verdünnten Honig und Milch, da es nichts anderes zu sich nahm; aber es verlor weiter einen Teil seiner Halsfedern und ist um die Augen und am rechten Ohr geschwollen; vermutlich hat es sich durch den Federverlust erkältet; außerdem sieht beim Fressen aus dem Schnabel eine einer Schweinsborste ähnliche Feder hervor, die dem Tiere recht lästig zu sein scheint. Die Wunde ist gut verheilt, aber das Tier sehr matt. Was kann ich tun?
H. J. in W.

Antwort: Vermutlich ist jene Spitze eine Federstange, die in die jedenfalls bis in die Schnabelhöhle sich erstreckende Wunde geraten und dort eingeklemmt ist. Sie bewirkt die Schwellungen und muß entfernt werden, indem Sie dieselbe herausziehen, wenn dies auch dem Tierchen einen augenblicklichen Schmerz verursacht; natürlich mit der nötigen Vorsicht, am besten mittels einer Pinzette. Alsdann waschen Sie die Wunde mit essigsaurer Tonerde aus oder auch mit einer Kreolinlösung (1 g auf 100 g Wasser). Außerdem geben Sie nur Weichfutter, in Milch aufgeweichtes, altbadenes

Weißbrot oder dergleichen, keine Körner. Jedemfalls wird dann bald Heilung eintreten, falls eine weitere Verletzung nicht stattgefunden hat. **Dr. H.**

Frage Nr. 117. Meine Kuh hat am rechten Vorderknie eine schwammige Geschwulst, die keine Schmerzen und kein Lahmgehen verursacht. Mir wurde gesagt, es wäre Knieschwamm. Wodurch entsteht diese Krankheit, ist sie heilbar, und durch welche Mittel?
H. J. in B.

Antwort: Knieschwamm ist gewöhnlich heilbar, wenn er nicht zu weit vorgeschritten ist. Er entsteht durch Druck, namentlich, wenn schlecht gestreut ist. Die Behandlung besteht in täglicher Einreibung von Jodbalsam.
Dr. S.

Frage Nr. 118. Eins meiner acht Wochen alten Ferkel hat beim Fressen Atemnot, als wenn es ersticken wollte; es wirft sich dann auf die Seite, verdreht die Augen und macht sich ganz steif. Es möchte gern fressen, hat auch zugenommen; es ist ihm aber vor Schmerzen anscheinend nicht möglich, lange am Trog zu bleiben. Aus der Nase läuft mitunter Schleim.
H. J. in W.

Antwort: Das Tier leidet anscheinend an Krämpfen. Mitunter sind bei Schweinen Würmer deren Ursache. Beobachten Sie den Kot des Tieres genau; finden Sie dort weiße oder rötliche Würmer, so müssen Sie dem Ferkel 4 g enthaltene Nixinsamen, aufs Futter gestreut, geben (einmal). Sonst ist gegen Krämpfe bei Schweinen nicht viel zu machen; meist sind sie unheilbar, die Tiere gehen aber selten daran ein. Sie müssen es mit ansehen; solange das Tier frisst, ist keine Gefahr vorhanden. Werden die Anfälle immer häufiger, so müssen Sie es schlachten, meist treten sie aber mit zunehmendem Alter seltener auf. **H.**

Frage Nr. 119. Meine Kuh hat vor acht Tagen um sechs Wochen zu früh gekalbt. Sie ist sonst gesund, frisst gut, reinigt sich aber nicht. Was läßt sich dagegen tun?
H. M. in T.

Antwort: Da die Kuh schon längere Zeit mit der Nachgeburt steht, werden Sie sich wohl an einen Tierarzt wenden müssen, der entweder ein Pulver verschreiben wird, das Sie ohne tierärztliches Rezept in der Apotheke nicht erhalten, oder die zurückgebliebene Nachgeburt mit der Hand abholen wird. Sollte es Ihnen künftig wieder einmal passieren, daß sich eine Kuh nicht reinigt, was bei Kühen, die verkalben oder zu früh kalben, so ziemlich die Regel ist, so dürfen Sie nicht wieder so lange warten, sondern müssen nach 48 Stunden, wo der Muttermund noch offen ist, Auspflügen des Fruchthalters mittels Gummischlauches und Trichter machen, einen großen Stalleimer lauwarmes einprozentiges Jodwasser. Der Schlauch ist mit der Hand durch den Muttermund in den Fruchthälter einzuführen und während des Einlaufs dort festzuhalten. Diese Auspflügen sind, solange der Muttermund offen ist, täglich zu wiederholen. Meist erfolgt die Ausstoßung der Eihäute am vierten bis fünften Tage. **H.**

Frage Nr. 120. Da ich eine Dauerweide anzulegen gedenke, möchte ich wissen, welchen Gras- und Kleesamen ich verwenden soll? Der Acker ist kalter Lehmboden. Die Weide soll alle zwei bis drei Jahre einmal gemäht, sonst abgeweidet werden. Wieviel Pfund von jeder Sorte müßte auf einen Hektar gesät werden?
H. J. in W.

Antwort: Für eine sog. Wechselweide, die alle zwei bis drei Jahre gemäht werden und im übrigen durch Rinder beweidet werden soll, geben Sie bei der Anlage eine starke Mineraldüngung von Kalk, Kainit und Thomasmehl. Als Saatmischung wählen Sie wohl am besten auf 1 ha ein Gemisch von 5,25 kg Timotheegras, 1,25 kg gemelnes Rispengras, 2,3 kg Rammgras, 1 kg weiße Drese, 4 kg Wiesenschwingel, 2 kg englisches Raigras, 5,5 kg italienisches Raigras, 1,8 kg Rotklee, 1 kg Schwedenklee, 2 kg Weißklee, 2 kg Hopfenluzerne, alles von gutem Keimfähigen Samen mit mindestens 90% Keimfähigkeit, sonst muß die Ausfaat entsprechend stärker gewählt werden. **H. J.**

Frage Nr. 121. Mein vierjähriges Pferd hat Sprunggelenkgallen. Der Verkäufer hat sie wohl brennen lassen. Das Pferd lahmt nicht, nur wachsen an den Stellen keine Haare. Ich habe sie mit Leinöl eingefettet. Ist der Fehler für das Pferd nachteilig, und wie kann der Haarwuchs wieder erzeugt werden?
H. in W.

Antwort: Ein Mittel, die Haare wieder zum Wachstum zu bringen, gibt es nicht. Wenn nicht tief gebrannt wurde, wird das Haar von selbst wieder erscheinen. Sofern es sich nicht um Spalt, sondern nur um Gallen handelt, liegt nur ein kleiner Schönheitsfehler vor. **Dr. S.**

Neues für Feld und Garten, Haus, Hof und Küche.

Futterpflanzen für leichteren Boden. Der weiße Senf wächst außerordentlich schnell heran, so daß er bereits fünf bis sieben Wochen nach der Aussaat schnittreif ist. Da Senf kein Stickstoff-sammeler ist, so empfiehlt es sich, entweder das Feld gut zu düngen oder dem Senf einige Zeit nach dem Auflaufen und nochmals 14 Tage später eine Kopfdüngung zu geben. Der Schnitt muß vor der Blüte erfolgen, da der Senf von diesem Zeitpunkt ab einen bitteren Geschmack erhält und dann nur ungenügend vom Vieh gefressen wird. Auch der Spörgel bildet für leichte, nicht zu trockene Böden eine beachtenswerte Grünfütterpflanze. Der kleine Spörgel entwickelt sich schon in sechs bis acht Wochen, der Riesen-spörgel in zehn bis zwölf Wochen. Die Düngung ist ebenso wie beim weißen Senf. Der Buchweizen kann auf leichten Böden ebenfalls zur Grünfütterung angebaut werden; auch er ist außerordentlich schnellwüchsig. Da er aber sehr frostempfindlich ist, so soll er nicht zu früh gesät werden. Auch er bedarf einer Stickstoffdüngung. Sehr zu empfehlen sind Mischsaaten, bestehend aus weißem Senf, Buchweizen und Spörgel. Da es sich in diesem Jahre darum handelt, frühzeitig genügend Grünfütter zu gewinnen, so sei

der Anbau der genannten Pflanzen für leichte Böden dringend empfohlen.

Mäus- oder Ferkelmäuse zu fangen. Eine Wühlmaus hat man rasch in der Falle auf folgende Weise: Findet man eine Laufgrube derselben beim Graben, so läßt man diese Öffnung bloßliegen. Ist noch eine Maus vorhanden, so kommt diese erfahrungsgemäß schon nach kurzer Zeit und scharf diese Öffnung zu. Man kann nun auch sehen, von welcher Seite sie gekommen ist, wo sie sich also auch jetzt aufhält. Hierauf wird die zugescharfte Öffnung wieder aufgemacht, und mit einem dünnen Stöckchen stellt man nun noch den ungefähren Lauf der Erdgrube fest. Sodann grabt man etwa fußweit hiervon eine senkrechte Öffnung, die nur die Röhre so viel unterbricht, daß hierin die aufgepannte Zangenfalle gerade Platz zum Aufstellen findet; denn würde diese Stelle breiter ausgegraben, so könnte das Tier um die Stelle herumzuschleichen. Durch aufgedeckte Gemüseblätter und Erde hierüber wird nun die Stelle sorgfältig zugebedt, wogegen erstere Öffnung offen bleibt. Gewohnheitsgemäß will nun das Tier diese Öffnung wieder verscharen. Auf dem Wege dorthin aber gerät es mit ziemlicher Gewißheit in die Falle. Auf diese Weise

haben wir in hiesiger Gegend schon diesen schädlichen Rager immer in die Falle gefestet zu werden.

Der früheste Gartenfalsat ist der Er bildet keine Köpfe, und man braucht seine Verwendung für den Tisch nicht beim Kopfsalat zu warten. Man sät sobald die Erde trocken ist, ins in Reihen. Man macht hier tiefe Furchen und hält sie 8 bis 10 einander. Zu dicht stehende Pflanz aus, benutzt sie zu Salat, und die werden später ein- oder zweimal. Jedoch muß man darauf achten, der Pflanzen nicht mit weggeschnitten, sonst ein Nachtreiben der Blätter verur

Bei Influenza und Hexenstichen
Jogal
 Betten — selbst in Fällen — gewöhnliche Erfolge erzielt. In zu Mt. 1.40

Jeder Löser *Das Zeitgemäße, in jede Familie erhält von uns umsonst das passende und packende Bild*

„Des Kriegers Abschied“. Mehr als 8000 la. Anerkennungs-schreiben über dieses Bild wurden uns bisher eingesandt. Das Bild ist in Kupfertiefdruck ausgeführt, hat eine Blattgröße von ca. 50x60 cm und stellt einen sehr schönen Wandschmuck Heim dar. Dieses Bild erhalten unter Ersatz der geringen Versandkosten nur die Löser des Rebus umsonst. Sie können ohne jede Verpflichtung Ihre Lösung an uns einschicken; dieselbe muß uns sofort in genügend frankiertem Brief Rückporto für diese Auskunft ist der Lösung beizufügen. Schreiben Sie an den Verlag für Wort und Bild, Dortmund Nr. 459, Industriest.



Schweinefütter) in Massen
Pferdefütter
 sowie Futter für alles Vieh liefert mein echter, riesenblättriger Original Glitte-Comfrey, die beste Milke gegen die verschiedensten Futtermittelnot. Va. Stielringe 100 St. 1.50 M., 500 St. 5. — M., 1000 St. 8. — M., 10000 St. 50. — M. Extra ausgewählte Kopfstücklinge (ca. 4 Wochen früher treibend), 100 St. 2.50 M., 500 St. 8. — M., 1000 St. 15. — M. Glitte-Comfrey-Planzen, bald Futter gebend, 100 St. 3.50 M., 500 St. 14. — M., 1000 St. 25. — M. Kulturanweisung und Prospekt kostenlos. (16)

H. Retelsdorf,
 Herrsburg, Pz. Damburg.

Bettnässen,
 Befreiung garant. (s. Alter u. Geschl. angeh.) Rücktritt umsonst. (96)
 Gg. Englbrocht, sanit. Versandgesch.,
 Stockdorf 153 b. München.

Carantol
 Bester Eier-Konservierer
 Kleinste Packung für 20 Eier 25 Pf.
 Überall zu haben!

Rheumatis

Wörishofener Herz- und Wassersudiste
 ein vorzügliches u. prompt wirkendes Mittel. Preis Mt. 2.50, 3 Pakete Mt. 6. —. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wasserlutsdülver. Viele Anerkennungen u. Atteste. Kronenapotheke Erkheim 202, Bayern, Schwaben.

Bayerisches Divinal-Berl.
 München D. 56.

Bei Wasserlucht, geschwellenen Füßen, Nennnot ist

Wörishofener Herz- und Wassersudiste
 ein vorzügliches u. prompt wirkendes Mittel. Preis Mt. 2.50, 3 Pakete Mt. 6. —. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wasserlutsdülver. Viele Anerkennungen u. Atteste. Kronenapotheke Erkheim 202, Bayern, Schwaben.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Treudeutsch.

Zwei Geschichten aus der Zeit des Russeneinfalls in Ostpreußen. Von M. Trott. — Preis geheftet 2 Mt., gebunden 2 Mt. 50 Pf.

Zwei prächtige Erzählungen voll waterländischer Begeisterung. — In „Verrat“ erleben wir den ersten Russeneinfall in Ostpreußen. Keine Greuel, keine Angst und Not der überfallenen Flüchtlinge, die wir nicht mitempfinden. Die Heldin, ein echt deutsches Mädchen, hat in Liebe zu einem russischen Offizier, unbewußt den Anlaß zum Überfall deutscher Truppen und zur Besetzung ihres Elternhauses gegeben. Sie flieht, von dem Vater verlassen, pflegt Flüchtlinge und Verwundete, dem Vater kann sie das Leben retten. Die große Schlacht bei Tannenberg findet sie Verwundeten helfend, Mühelose und Beladene tröstend. Noch einmal trifft sie den treulosen Geliebten. Die Sühne bei Tannenberg enden und süßen Schuld und Irrungen zweier Menschenleben. — „Läuternde Zeiten“ ist der Titel der zweiten Geschichte. Eine großangelegte, leichtlebige Künstlernatur wird als preussischer Landwehroffizier in die Kämpfe in Ostpreußen und Polen gerissen. Neben Rückschlägen in die alte Genusssucht leistet der Künstler vor dem Feinde alles. Der deutschen Heeresleitung tut er die besten Dienste. Der einfache Oberstmann kommt mit Feldmarschall von Hindenburg, seinem treuen Vetter Lubendorff und den anderen Herren des Oberkommandos in Verbindung; er erfährt schmerzhafteste Kusselungen. Da trifft auch ihn das Kriegsgeschick. Die Hand, die seinen Künstlerstolz begründet hat, wird durch eine russische Kugel erschmettert. Vom Wagnis der Verzeiwung rettet unseren Helden die junge, vernachlässigte Gattin. Geläutert hat die große Zeit nun einen bedeutenden Menschen. — Jedem Leser werden die beiden Erzählungen M. Trotts, die glühende Waterlands- und Heimatsliebe atmen, zu Herzen sprechen.

Zu beziehen gegen Einfindung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portofuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Für die vielfach behördlich angeordnete Verteilung der Krähen kann aus dem unterzeichneten Verlage empfohlen werden:

Die Krähenvertilgung

Eine Zusammenfassung selbstverordneter Mittel, um Krähen in größeren und kleineren Jagdrevieren zu allen Jahreszeiten nachdrücklich zu vertilgen. Dritte Auflage.

Von J. Haberland.

Preis geheftet 30 Pf., 25 Exemplare werden für 6 Mt. geliefert.

Das Blättchen sollte überall da angeschafft werden wo Krähen in größerem Maße zu vertilgen sind.

Zu beziehen gegen Einfindung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portofuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

± Damenbart ±

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis K. 5. — gegen Nachnahme. **Hern. Wagner,** Köln 72, Blumenthalstr. 99.

Magenschmerzen, Magenkrampf.

Stuhlgang beschw. gefe id kostenlos an, wie sich jeder sofort davon befreien kann, hilft absolut sofort, ohne Ausnahme, das bezeugen die täglichen Dankschreiben. H. Welter, Niederbreisig, Rh., Abt. 18.

Beinkranken Schweinen

Albit II, es hilft sofort. Postkolli M. 6. —, 100 Pfd. M. 50. — franko Nachn. **Albit-Werk, Lauenburg (Elbe).**

Dr. Dr. H. Weber

„Matron“

ist das beste und sutter für Schwestern. Kulturanw. Dr. H. Weber, Pz.

Ohren

Chrenflus, Sch nicht angeborene, leittig in kurzer Gehöröl Marke St. Preis K. 2.50; Zahlreiche Dankschreiben. Stadthaus, Pfaffenhofen a. N.

Bettnä

Befreiung garant. angeh. „Sanis“, Mündelberg. Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Einträgl

mit Berücksichtigung Zwischen- Bearbeiter von Mit 75 W. Preis

Das Buch gibt leistung, Gem. sowohl wie auch habe mit dem treiben. Die stammenden sofort sind über die Abschnitte zu beziehen. Bu Betrage mit Nachnahme mit J. Neumann. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Graubpierre, Idstein.

Weg zum Licht.

von Friedrich Hartling.

(Fortsetzung.)

„Ich möchte stimmen. Sie hatte sich stets seinem eisernen Willen gefügt. Das eigene Ich aufgeben. — Er brach dies Gespräch ab.“

„Darfst dich nicht zur Nacht erregen, und das wollte ich ja auch gar nicht. Einzig das andere. Von dem bekommt jene da drüben also keine Nachricht mehr über die, welche lei- chentlich ist und die doch einzig leben bleibt. — Will sie sich nicht zeigen, mag sie es vor Gericht aussagen, ich bleibe hart. Das versichere ich.“

„Zur Versicherung bedurfte es gar nichts. Die stille Frau glaubte es nicht. Und sie nickte vor sich.“

„Nicht vermißt sie die fehlenden auch garnicht mehr.“

„Wannst du zu dieser Ansicht?“

„Nämlich lange her, daß sie mir antwortete. Ein Jahr fast. Das ist niemals vor. Nun habe ich schon eine natürliche Verzögerung der Antwort, aber doch — es muß vorgekommen sein. Unser Brief zum Beispiel von seiner auch lebenden Schwester vor sechs Monaten. Brieftage erhalten.“

„Kannst, daß sie indessen verstorben“

„Ich natürlich nicht wissen. Ich weiß, daß sie damals, als sie mir Brief für meine Nachricht dankte, lebte. Innerlich. — Wenn nämlich es über sich gewinnen der Mutter des Verlassenen zu sagen, die von einem

innerlichen Hungern klagten, dann mußte es ihr sehr elend gehen.“

„Seitdem hast du ihr, hoffentlich, nicht wieder geschrieben?“

„Aber, Karlaugust, warum denn nicht? Damals dachte ich grade, daß es ihr schlecht ging und sie nun zur Einsicht kommen wolle. Reue empfinde. Da sollte ich sie bei Seite stoßen.“

„hilflose Lage geworden bin. Ich sehe trotzdem! Ganz und voll das Eigentum an einem — dem eigenen Kinde — hat man wohl immer nur dann, wenn man sein unbeschränktes Vertrauen besitzt. — Sonst ist alles Stückwerk. — Ja, hatten wir dies? Glaubst du es, Karlaugust?“

„Er wußte keine Antwort. Ihm war dies alles so fremd, so eigentümlich —“



Die Burg von Rouja.

Leipziger Presse-Büro.

„Frau, fühlst du denn gar nicht, daß sie uns unsern Jungen genommen hat?“

„Karlaugust, das stimmt nicht. Die Schuld liegt tiefer. — Hatten wir ihn denn überhaupt jemals? Besahen wir das völlige Vertrauen seiner Seele! Wende dich nicht unwillig ab. Ich bin doch kein Kind mehr, wenn ich auch weltfremd durch meine

Wie eine Jugend, die viel — viel zu spät kam und sich auch noch in der Tür geirrt hatte. —“

„Er hat immer gehorcht — immer. Ein folgsamer Sohn.“

„Ja, das ist er gewesen! — bis ins Mannesalter hinein. — Hat getan, was

du ihm sagtest, hat auch das Mädchen gefreit, was du ihm ausgesucht hattest."

"Gibst du mir jetzt etwa die Schuld an der unglücklichen Eheirrung?"

"Nichts ist mir ferner als dies. Wer dürfte überhaupt über den andern richten. Nur Gott, will ich meinen. — Wir tragen beide sehr viel Schuld an diesen beiden Jungen, die ihr eigenes Herz noch nicht entbedt hatten. Du sowohl als auch ich! — Er hat sie widerspruchslos zum Weibe genommen. Aber, wie ihm dabei zu Mut gewesen ist — was er später empfand und was sie litt, — haben wir auch nur einmal danach gefragt? — — Gar nicht auf solchen Gedanken gekommen sind wir. Nur nachher haben wir gescholten und gerichtet. Du kannst ja nichts dafür. Aber ich, ich hätte dies alles nicht dulden dürfen —"

Des Barons Stimme klang plötzlich heiser und gepreßt, als mache ihm das Sprechen große Mühe.

"Wahrlich sollte ich daran schuldlos sein? Erkläre mir das deutlicher."

Sie lächelte ihm zu. Voller Bewunderung und Hingebung.

"Weil du niemals im ganzen Leben gestrauchelt bist, Karlaugust. — Glaube es mir. Wärest du einmal einen falschen Weg gegangen, einmal gestolpert — hättest du empfunden, wie es tut, sich vor Neue winden zu müssen — — alles — alles wäre anders geworden. Auch unser Sohn und seine Ehe. Die, welche du uns zur Schwiegertochter bestimmt hattest — alles, auch unser eigenes Zusammenleben."

Er war sehr blaß geworden.

Schwer und stoßweise ging sein Atem. Der Wunsch ihr zu berichten — ihr zu sagen, daß auch er einmal gestolpert sei, geirrt, Opfer gefordert, die er nicht bezahlen konnte, wuchs sich zu einer glühenden Leidenschaftlichkeit aus. Es mußte über alle Begriffe schön und leicht sein, wenn er alles, was ihn drückte, was kein Mensch außer ihm und vielleicht noch einer ahnte, jetzt niederlegen könnte in dies treue, geläute, gute Herz. — —

Und es war ihm, als müsse er es tun, bezwungen von einer Kraft, der er sich das erste Mal im Leben, trotz Widerstrebens, beugen wollte.

Aber dann konnte er es doch nicht über die Lippen zwingen.

Seines ganzen bisherigen Lebens Opfer und Qualen schienen umsonst damit getan zu sein, wenn er sich jetzt als schwach erwies. — Unabsehbare Folgen türmten sich auf. Es durfte nicht sein. — Darum lächelte er nur und gab seiner Frau leise die Hand.

"Wir haben wie zwei Professoren geredet. Gut. Aber daneben auch wie unvernünftige Kinder. Es bleibt also dabei, daß an Hertas einstige Mutter keine Reue mehr gerichtet wird. — Nicht wahr?" Und die blasse Frau neigte leise und milde den Kopf auf die andere Seite, als wolle sie jetzt endlich schlafen. In Wahrheit wußte sie nur zu genau, daß dies wiederum eine der Nächte werden mußte, in denen sie kein Auge schließen konnte. — —

Und dennoch war sie zu Tode ermattet — dennoch wünschte sie sich eigentlich nichts mehr, als einmal schlafen zu

können — — tief — — lange — — un-aufhörlich — —

Und doch durfte es nicht sein.

Da war ja noch das Kind. Die Enkelin. Um dieser willen mußte sie leben. Deren Willen durfte niemals unterjocht und geknechtet werden. Sie mußte ihr Vater und Mutter zugleich sein — und Freundin und Bruder und Schwester. — — Woher aber die Kraft nehmen?

Von oben — von Gott! — — Und der Kopf neigte sich tiefer in die Kissen. Langsam und heimlich tröpfelte eine klare Träne in das weiße, weiche Binnen. — Sie war längst wieder allein. Und doch schien der Klang der herrischen Stimme weiter in ihren Ohren zu heben:

Es bleibt dabei — —

Dunkel und unruhig wurde diese Nacht. Der Himmelstriebe schob mit den Wolken Ball und blieb unermüdblich in diesem Spiel. Weise schlich die Sehnsucht über die Erde, wisperte in rinnenden Regentropfen, weinte von der Dachrinne herab, schrie aus der Brust einer verirren Lerche als Heimweh. Was wunder, daß in diesen Stunden, die vom kommenden Lenz träumten, auch der alte Baron von Gemmingen keinen Schlaf finden konnte!

Er hatte die beiden mächtigen Fensterflügel weit geöffnet und lehnte sich hinaus. Still lag der Schloßhof vor ihm. Kein Fenster war erleuchtet. — Und dennoch schien alles zu sprechen.

Das verlassene Kavalerhaus, das einst den unvermählten Fräulein des Geschlechts als Wohnung gedient hatte, nun aber seit Jahren verlassen und unbenutzt dalag — der schweigsame Park mit dem bläulichen Schein, den die allzu dicht gewachsenen Ebelkannen zum Himmel emporkarften. — Von der Jugendzeit sprach dies alles. — Von seligen tollen Zeiten, in denen eine Ahnung von großen atembeklemmenden Glück auch in der Seele des damals jungen Gemmingen, der doch jetzt so müde und verlassen in die Nacht hinausspähte, gewesen war. Er strich mit der Hand über die Stirn und merkte dabei, daß sie von kleinen feinen Schweißperlen, wie sie große Schwäche oder Angst erpreßte, bedeckt war. Und erschraf — —

War er nun schwach oder ängstlich? —

Er mußte sich zugestehen, daß es die Furcht vor dem grauen Gespenst war, das ihm heiß machte. Warum stand er aber grade jetzt mehr als je unter dieser nagenden Neugier? — War es nicht Feigheit, daß er litt? — Hatte er nicht Jahrzehnte hindurch alles getan, um einen jugendlichen Leichtsinns gut zu machen? — Nicht wie sonst konnte er dies heute freudig und stolz bejahen. Eine innere Stimme redete dagegen, zählte auf, was noch blieb, und siehe, es war ein Buch voll ungezügelter schwerer Sünden. Dabei war er siebenzig Jahr und seine Lebensuhr mochte nicht mehr allzulange laufen! — —

Was hatte er denn getan, daß er so leiden mußte? — Es lag ja doch alles so weit — weit hinter ihm und doch unvergessen? — Wann hatte er denn gefehlt? Er sann nach und begann zu rechnen. Vor 55 Jahren. Kaum mehr wahr — — Und dennoch. Wie heute stand das alles vor ihm. — Und er schritt an das alte Zylind-

verbüreau und hob ein Bündelchen umbundener Zettel hervor. Lange berte er. Dann aber löste er doch Schnur und nahm den, welcher zu lag, hervor. Es war der letzte einzigen Reihe. Er las ihn — —

"Lieber Karlaugust" stand da.

Du sollst und darfst nicht verzweifeln sein. Ich kann es mehr ertragen, denn ich habe niemand auf der ganzen Welt, der mich so sehr liebt, als dich. Was denn auch so sehr Schlimmes mehr Gold ausgegeben, als du darfst. Aber, trugst du denn die ganze Schuld daran, hat mich mehr der alte Gauner von Gemmingen die ihr heimlich in seiner seit Monaten gekneipt hatte, wieder zugeredet, damit ich von den teuersten Weinen nehme. Da war es denn plötzlich Geld geworden. Ich gebe zu, daß ich tausend Mark schrecklich viel mein Vater, der doch als Oberhand bei dem deinen ist, bekommt für ein ganzes Jahr die Hälfte. Er doch wer kann denn wissen, was ich wirklich entnommen hast. Lieber Karlaugust, sei mal verständlich. Ich dir sage. Mache dich nicht, indem du widerstrebst, habes habe alles schon in Ordnung wenn du diesen Brief erhebere brauchst nur den Mund zu haben meinem Vater gesagt, und nicht etwa der alte Diensten Stubenmädchen oder gar der Gher, auf den sie ja auch ein Verdacht hatten, die 2000 deines Herrn Vaters Schreibe genommen haben, sondern, was war. Jetzt ist also alles brauchst dich nicht mehr anzuhängen. Mein Vater hat es mir auf glaubt, weil ich bisher noch Logen hatte. — ich muß von weg. Es schadet aber nicht viel. Daß nur und meine darüber. Du mußt fest Das versprich mir. Darfst nicht tun, als wenn du etwa Mitleid haben willst. Karlaugust, schreib mir sonst würde ich es in der aushalten können. Ich zu einem Dinkel, der so eine Anstalt hat, in die Kaufmann soll ich jetzt denke mir das ganz vergesse ich lerne für mich weiter mein Examen doch. — Bald dir mehr. — Mein Vater dem deinen gekündigt. Leid — aber ich kann helfen. Denke doch, wenn erführe, daß du es gewicher — Aber, nicht böse gar nicht mehr daran nur alles so furchtbar ander in meinem Kopf. nicht traurig. Glaube, gut. Später, wenn wir der vor aller Welt als zeigen, wird kein Mensch denken. Denn, nicht wahr,

Freundschaft wird bleiben —
Das weiß ich von dir. So ge-
wie das andere, daß du nämlich
mehr im Leben einen einzigen Pfennig
Schulden machen wirst — —
Dein alter ewig treuer

Georg Hinze.

Der Brief sank auf die Platte des Ju-
weliers.

Er stimmte. Das eine wenigstens.
Wieder hatte Karlaugust von
einigen Sachen gekauft oder entnom-
men, für welche er das bare Geld nicht
mit sich in der Tasche oder aber
heim am sicheren Ort hatte.

Das andere — das mit der
Freundschaft, die ewig sollte währen —
war das doch geworden? — Die
weißen Brauen zogen sich wie im
Anfang hatte er

alles gesehen wollen, den Freund
selbst ins Verderben
über dem, als er die harten
Striche seines Vaters über den, wel-
che er doch bislang — seines vortreffli-
chen Charakters wegen — so gern als
Liebes

des einzigen Sohnes gesehen
immer von neuem hören mußte, als
stimmte verzwiefelte Verachtung
Vaters über den vermeintlichen Fehl-
des Sohnes täglich und süßlich, bis jener
andere Stellung annahm, empfand,
sich die Folgen klarmachte, die sein
Verhalten haben mußte, da war ein Pau-
sen und Schwanken über ihn gekommen.

Er dachte damals freilich, daß es nach
seinem gewissen Zeit des Kampfes über-
wunden sein würde, und kämpfte auch
mit sich und der Schwachheit.

Ein Tag aber erschien es ihm da-
gegenüber und schwerer, seinem
Vater die ungeheuren Schmerzen des Ge-
istes anzutun. Er schwieg auch in
seinem gegen seinen Freund, dessen
er sich postlagernd in aller Heim-
lichkeit abholte. Schwieg, weil er ihn
unmöglichlich von seiner Feigheit
geben konnte, weil er von Tag zu
Tag, ihm schlicht und einfach be-
weisen konnte, daß er sein großes
— nun doch nicht länger habe
können.

Er machte dann eines Tages plötzlich
einen ein voller Monat darüber ver-
weilte. Er machte damals grade
einmal und bestand es glänzend.
Am Abend dieses Tages dachte er
daran, die gute Laune seines
in einem Geständnis zu benutzen.
Er hatte er es aufrichtig und ehrlich
gesagt. — Damals, als die kleine
von Puttkammer als Gast ins
Haus kam. Wenn er ihrer ge-
genüber ihm heute noch warm. —
Seine Locken, blaue klare Augen,
sein Mund und ein Figürlein —
klein — wie aus Großmutter's
Hand. — Erste Liebe. Wie das
er sich hauchte sie ihm einen Kuß
auf den Kaktanien auf den Flaum
des Bartleins. Nun konnte er
mehr gut zu seinem Vater ja-
gen, ein Dieb sei — —
unmöglich und hatte der
ihm denn nicht auch gradezu

als Aufgabe gestellt, daß er schweigend
bleiben sollte? — —

Schweigend? — Ja, hatte er denn
überhaupt auch nur eine Sekunde ernst-
haft erwogen, daß er reden und sich selbst
beichtigen werde? — Es erschien ihm
plötzlich unfassbar, daß er daran gedacht
hatte. — Nach diesem Kuß schob er es für
alle Zeiten ins Dunkel und beschloß den,
der ihm diese ungeheure Schmach abge-
nommen, später dafür königlich zu ent-
lohnen. — —

Später — Jetzt nicht! Was konnte er
ihm denn jetzt auch Gutes tun? Briefe —
Gott — er schrieb so ungern! War nie-
mals ein Held mit der Feder gewesen,
hatte stets etwas ganz anderes herausge-
bracht, als er eigentlich sagen wollte. —
Und er schämte sich im innersten Herzen
noch seiner Feigheit unendlich, denn der
alte Vater seines Freundes trug sicherlich
schwer daran. (Fortsetzung folgt.)



Die Frühlingsreise.

Humoreske von Räte Dubowski.



Wenn der Gutsbesitzer und Amts-
vorsteher Heinrich Schmieden
auf Klein-München sich einen
Kunstmalers auch nur vorzu-
stellen gezwungen war, so
mußte er allemal auf diese Erregung
einen Doppelschnaps setzen. Und das war
gelommen, weil einst bei einer feuchten
Zaselfrunde ein lustiger Vogel aus diesem
ihm durchweg liebedürftig gebaut erscheinenden
Nest, ihn — den alten ehr- und tu-
gendsam geliebten Einspänner — in
Weißballeiden mit einem Fassstoffsgeflücht
und faulgroßer Trinternase auf einem
Fetzen Papier nicht nur bereuigt, son-
dern auch zu dem allgemeinen Gaudium
herumgezogen hatte. Daß der Landrat
und der Oberpräsident zufällig auch un-
ter den Schauenden, Lachenden und Bei-
fallspendenden sein mußten, das war zu
viel gewesen — —

Sich nun aber vorzustellen, daß einer
dieser tugendlosen Brüder sein Neffe —
oder doch wenigstens der Ehemann seiner
einzigsten Nichte und bereinstigten Erbin
werden sollte, das hätte den ohnehin recht
kläglichen Nest der Doppelschnaps im
Umsehen zu Ende gebracht — —

Darum und um der eigenen Ruhe
halber, mußte der alte Schmieden diese
Frühlingsreise in die Großstadt unterneh-
men. Lange genug hatte er sich dagegen
gestraubt. Erst, als keiner seiner geschrie-
benen Einwände zu helfen schien, beschloß
er die geliebte Scholle auf ein paar Tage
zu verlassen.

Es klingt kaum glaublich, aber es
stimmte doch! — Der Gutsbesitzer Schmied-
en war seit zwanzig Jahren nicht aus
dem Kreise Belgrad, in dem Klein-Mün-
chen lag, fortgekommen und nun sollte er
gleich nach Berlin. — Es half aber doch
nichts. Des längst verstorbenen Bruders
einzige Tochter hatte einen Anspruch dar-
auf, daß er um ihretwillen jedes Schrecknis
auf sich nahm.

Leachen Schmieden, die mit ihrer
Mutter bis zum Beginn des Krieges recht
behaglich gelebt hatte, war bis zu der
Stunde, welche sie als Pflegetochter vom
Roten Kreuz zu begrüßen die Ehre hatte,
ein wirklich vernünftiges Mädchen gewe-
sen. Dann aber begann sogleich diese
Geschichte — — Als der alte Schmieden
auf der Bahnfahrt von München nach Ber-
lin an dies alles dachte, wurde ihm der
ohnehin nicht sehr reichlich bemessene Atem
noch kürzer. Er sprang auf und rief die
Fenster herunter, sodas der frische Frühl-
lingswind hineinrauste und die Locken der
beiden abseits allen Venzes stehenden Mit-
fahrerinnen neckisch durchsegelte. — —

Es wurde furchtbar! — —
Sie rissen einen Augenblick später, als
eine noch halbwegs höfliche Bitte kein
Gehör fand, dieselben Fenster wieder her-
auf — der alte Schmieden stieß sie prompt
runter und schließlich war eine so er-
regte Unterhaltung im Gange, daß plötz-
lich ein junges ernstes Männergesicht aus
dem Nebenabteil auftauchte, sich die Sache
einen Augenblick stumm mitanhörte und
dann sich Alhn und stramm auf die Seite
des alten Schmieden stellte.

„Verzeihen Sie, meine Damen,“ sagte
er sehr artig, „aber jener Herr hat völlig
recht. Sie brauchen doch wahrlich um
Ihre Locken nur besorgt zu sein, wenn
sie nicht angewachsen wären — —“

Nun wurde es noch furchtbarer. Der
Zugführer mußte kommen und die beiden
Männer standen wie Brüder zusammen
in dem Streit gegen die beiden Weiblich-
keiten, die zuletzt in ein anderes Abteil ge-
bracht wurden. Nun waren die Sieger
allein, und der junge Mitkämpfer nahm —
als sei dies etwas Selbstverständliches —
neben dem alten Schmieden Platz. — Im
Umsehen war ein lebhaftes Gespräch im
Gange. Der Junge war so überaus vernün-
ftig, klug und bescheiden, daß er sogar
einen kleinen Schnaps aus dem „Lebens-
wecker“ bekam. Und auch sonst fühlte Di-
tel Schmieden, daß es doch eine gute und
eifreuliche Sache sei, sich einmal das
Herz frei zu reden. Das tat er denn im
Lauf der nächsten Stunden auch gründ-
lich. Nach kurzer Klarstellung der Ver-
wandtschaft fuhr er fort:

„Sehen Sie und nun will das Mädel
— meine Nichte — diesen Menschen, die-
sen Kunstmalers heiraten. — Hat ihn im
Sophienlazarett beim Pflegen kennen ge-
lernt und ist nicht mehr zum Halten.“

„Ach und da wollen Sie natürlich hin
und mit Ihrer schönen, sicheren Nase dem
Ferkeln Nichte den Kopf zurechtlegen.“
„Jawohl, das will ich! — Denn, den-
ken Sie, genannter Herr hat nur ein
Wein.“

„Aber, er braucht ja zu seiner Tätig-
keit ja auch dies nicht mal.“

„Wichtig! — Aber, na sagen Sie mal
selbst, bloß ein Wein und denn noch Ma-
ler. Also doch ein kleiner Hungerleider,
der auf ein reiches Mädel rechnet.“

„Er kann ja aber selbst vermögend
sein.“ Da verlor der alte Herr vorüber-
gehend alle Zuneigung zu dem neuen
Freunde.

„Haben Sie schon mal einen jungen
reichen Maler gesehen? — Ich noch

nicht. — Ein Spekulant wird er sein und nichts weiter. — Daß ihm als Unteroffizier bei Kowno das eine Bein weggeschossen ist, imponiert natürlich der Krabbe. Aber, was habe ich denn davon? — Mal ehrlich, finden Sie vielleicht einen jungen Kerl, der es nur auf die spätere Mitgift seiner späteren Frau abgesehen hat, sehr anständig.“

„Das kann ich nicht behaupten. — Aber, eine Entgegnung! — Sie sind doch noch so jung und voller Kraft. Sie werden sicherlich ein Vierteljahrhundert — wenn nicht länger — genannten Kunstmaler auf das Erbe warten lassen.“

Das tat dem alten Schmieden sehr wohl. Ueberhaupt — dieser junge Mann

wegen eines Auftrages niederzulassen beabsichtigten. Oder irrte ich mich?“

Nein, das hatte der Andere wirklich gesagt und er erklärte sich jetzt auch mit tausend Freuden bereit, den alten Schmieden richtig zu befördern. — So kam es, daß der Klein-Münchener Herr sehr guter Laune war und — von dem Viebreiz der Nichte überzeugt — allerhand Hoffnungen spann, die kein Lobgesang auf Frauentreue und -Liebe gewesen wären. —

Bei Teachen Schmiedens Mutter sah es nicht grade festlich aus, weil der alte Schmieden sich aus Grundsatz auch diesmal nicht angesagt hatte. Die stille, vornehm wirkende Frau stand an einem Tisch und schnitt emsig Kissenbezüge zu, welche

Und es dauerte eine geraume Weile, ehe er begriff, daß der Zufall heimlich Verlobten der Nichte zugeführt hatte. Aber auch dann er es noch nicht — Das war sein eigenes Geld des Malers — — fehlende Bein — — Nein, es war nicht eine Schwindelei und der alte Schmieden begann zu toben, als säßen die beiden um ihre Lockenpracht Damen vor ihm. —

Es kam diesmal aber kein Zugführer zu seiner Hilfe, sondern er mußte sich allein durchfinden.

Und er stammelte immer wieder, daß er das Bein sehen müsse fehlende Bein —



Deutsche Armeedivision beim Vorrücken in die Stellungen hinter Pöchl.

Depp. Presse

war so ganz sein Geschmac — frisch, ehrlich, fröhlich und scheinbar auch klug. — Als er dann noch im Lauf der Unterhaltung herausbekam, daß jener nach Berlin fuhr, um den Beitrag einer ererbten elterlichen Hypothek in sicheren Staatspapieren auf einer Großbank unterzubringen und selbst das Schreiben darüber in Händen hielt — da stand ein Entschluß in ihm unerschütterlich fest. —

„Lachen Sie mich nicht aus,“ sagte er wehleidig, „aber ich finde mich niemals in dem gräßlichen Berlin zurecht. Macht es Ihnen sehr viel aus, wenn Sie mich zu meiner Schwägerin und Nichte brächten? — Vielleicht finden Sie da später überhaupt ein bißchen Anschluß. Denn Sie sagten doch, daß Sie sich in Berlin

ihre Tochter für das Lazarett gefordert hatte. Diese selbst hatte heute ihren freien Tag und saß schreibend an dem zierlichen Tisch aus Mahagoni. — Als das kleine Dienstmädchen die beiden Herren zu Mutter und Tochter führte, geschah etwas, das dem alten Schmieden unsagbar erschien.

Seine Nichte Teachen — oder Schwester Lea — stieß einen leisen Schrei aus, warnte ein wenig, dann aber lag sie plötzlich in den Armen des jungen fröhlichen Menschen. —

Onkel Heinrich Schmieden hielt seinen Kopf mit beiden Händen fest und sagte nur:

„Was denn — — ja — — ist denn die Geschichte mit dem Einbeinigen schon wieder aus?“ — —

Da sah er es denn.

Es war aus Gummi und voll gemacht, daß es eben über den Tisch auffiel, und die einzelnen Gelenke sich hin- und herbewegen — — so ein Bein war etwas ganz anderes. Der alte Schmieden dachte an und daran, daß er zuweilen beiden Beinen aus Fleisch und Knochen fähig gewesen war, auf den Boden zu gehen und — alles drehte sich um ihn — —

Da war es nur Menschen, die ihn die jungen starken Arme umarmten. Und das taten sie denn auch. Schwester Lea wollte ihm bei der aufsteigenden Röte einen kalten

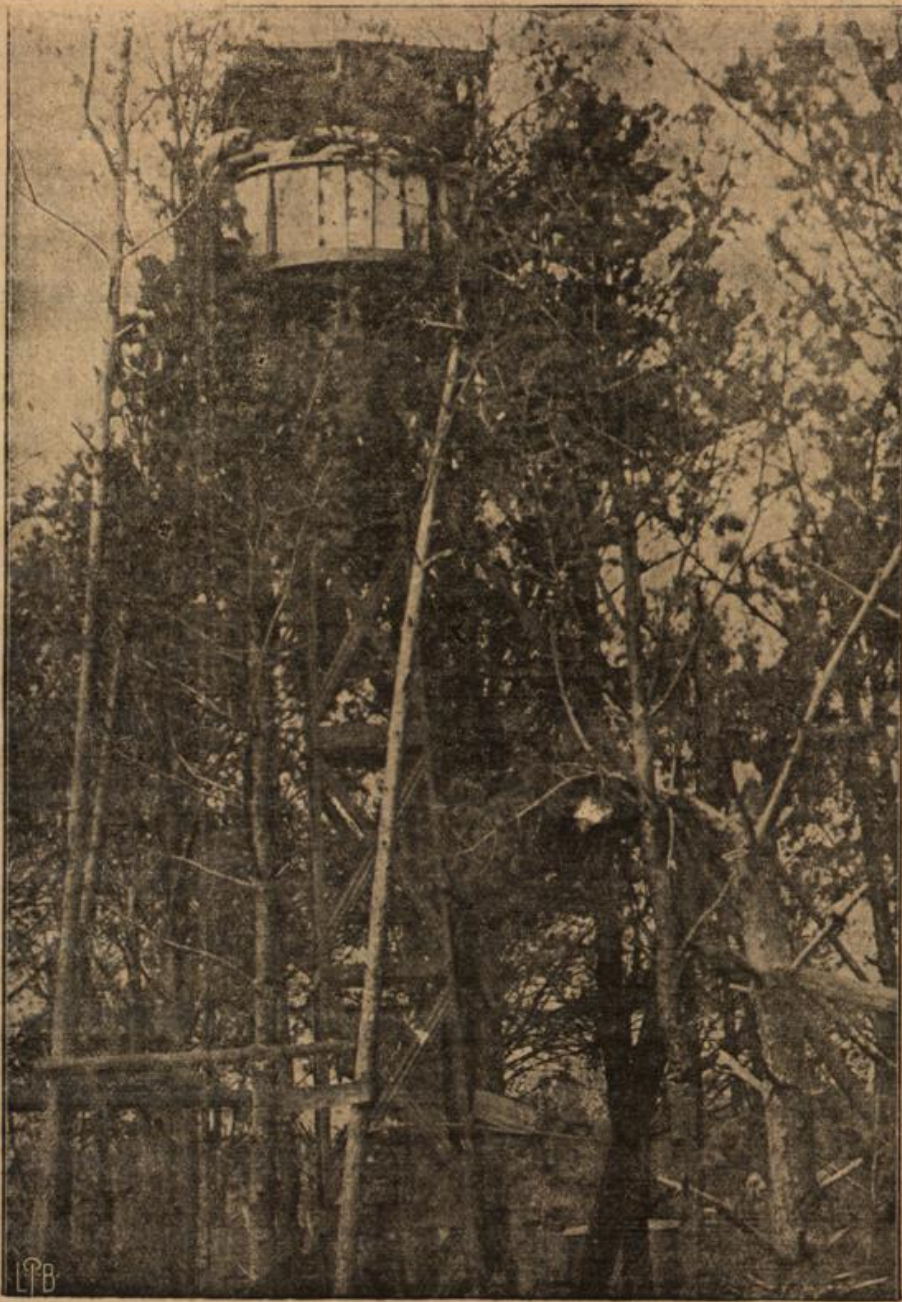
aber das ließ er denn doch nicht
Umschlag hatte er sich ganz allein
und er kühlte nicht, sondern gab
nette Wärme, daß ihm darunter
schaglicher zu Mute wurde.

und vergoldet seine plätschernden Wellen,
als ob diese über goldne Märchenschätze
dahinsollerten. Wir haben uns früh auf-
gemacht aus der Stadt, sind ausgeflogen
aus unserem Käfig und wandern jetzt,
vom reinen Atem der Fröhe belebt, durch

die Vögel „die Jungen der Götter“ nam-
ten, daß zu allen Zeiten das Volk an eine
gewisse Sprache der Vögel glaubte, die
nach der Schrift König Salomo verstand,
und die nach den Märchen den Sterblichen
durch besondere Glücksumstände vernehm-

Ein
Beobachtungs-
stand
Walde.

Beobachtung
zustand
des Feindes
zwei Faktoren,
im Kriege eine
wichtige Rolle
zu spielen.
In frühe-
rzeiten hie-
ßen die Aufgäben
größten Maß-
vornehmlich
Kavallerie zu,
natürlich
bei der In-
terrie der Be-
schützung und
Schutzdienst
den Raum
anspruch nahm
eben so bei der
Kavallerie diese
Funktionen unum-
wandelbar notwendig
waren. Aber für den
einzelnen Kom-
mandanten ent-
scheidend Schlacht-
sieg doch am
einsten ins Ge-
schehen, was die
Kavallerie, die
Schwadronen,
den ihnen wieder
für den Kund-
schendienst be-
sonders prädesti-
nierten Husaren
ihren kühnen
Angriffen und
Mannesritten
brachten. So
war dieses Ge-
schlecht, das
blutige
Kriegs-
dienst ist zu
sehen dessen ent-



Belgischer Pressefoto.

Ein im Wald versteckter Beobachtungsstand bei den deutschen Stellungen hinter Brest.

der auf Grund
ausgebreiteter ge-
nauer Beobachtun-
gen über die Stärke
und die Bewegun-
gen des Gegners
am zuverlässigsten
informiert war.
In dem gegenwärtigen großen Welt-
kriege konnte der
Beobachtungs- und
Aufklärungsdienst
durch die Kavallerie
nicht in der um-
fassenden Art aus-
geführt werden, wie
dies früher der Fall
war, aus dem ein-
fachen Grunde,
weil der vorherr-
schende Stellung-
krieg Reiterpa-
trouillen von selbst
verbot oder doch
nur in beschränktem
Maße zuließ. Die
Kavallerie ist in
dieser Beziehung
im modernen Kriege
durch das Flugzeug
verdrängt worden.
Daneben dürfen
aber auch nicht
die Infanteriepa-
trouillen vergessen
werden, die in viel-
leicht noch größerem
Umfange als früher
ihren schweren
Dienst ausübten.
Wie vorsichtig zu-
weilen ein Beobach-
tungsstand ausge-
sucht und ausge-
baut wird, zeigt
unser Bild, das
einen versteckten
und wohlversicher-
ten „Stand“ hoch
in den Wipfeln der
Bäume wiedergibt.

Vogelsprache im Volksmunde.

Wanderer von Aurel v. Fischen.

die grüne Flur, über braune Waldwege,
da klingt es uns wie eine stämmische Be-
grüßung aus tausend Vogelkehlen ent-
gegen, ein Gezwickler durchzuckt, durch-
prickelt die ganze Luft, es lockt, ruft und
jauchzt, als sollte uns bedrückten Erden-
pilgern eine wunderbar frohe Offenbar-
ung verkündet werden, die wir so gern
verstehen möchten und doch nicht verste-
hen können. Ist es bei dem geheimnis-
vollen Eindruck dieser Symphonie der
besiedelten Seelen auf uns ein Wunder,
daß schon in uralten Zeiten die Aßyrer

bar wird? Wer hat nicht in der Kinder-
zeit, als noch die rätselvolle Welt hinter
der Wand der nächsten Wälder mit uns
verstecken spielte, den Vögeln gelauscht
und versucht, ihr Zwitschern zu deuten?
In ähnlicher Weise, wenn auch weniger
ernsthaft, als das Kind, hat in alten be-
schaulichen Zeiten das Volk, vor allem
der Landmann, versucht, den Vogelruf
in menschliche Worte zu kleiden, ihn in
unsere Sprache gewissermaßen zu über-
setzen. Das Zwitschern und Pfeifen klingt
ja, als ob es an uns Menschen gerichtet

wäre, und so hat man die Vogelrufe meistens als Aufforderungen, gute Lehren für den Landmann gedeutet? Nicht mehr hat man, wie in den altindischen Mythen, den Märchen der Araber, den Sagen und Märchen der Deutschen geglaubt, daß die Vögel diese Worte sagen wollten, daß sie überhaupt sprechen könnten, man hat sich vielmehr den Spas gemacht, das Zwitschern, Pfeifen, die kurzen Rufe der Vögel in klängehnliche Worte zu fassen, und so sind Deutungen für die eigentümlichen Ausrufe und Töne der einzelnen Vögel entstanden, die gang und gäbe wurden, und in denen allerlei von der Auffassung und dem Humor der Uebersetzer eingelapfelt ist.

Freund Stieglitz in seinem scheidigen Wams hat einen Vordrus, der nach dieser Deutung heißt: Lüg nit! Lüg nit! Der lustige Hänfling ermuntert uns durch den Ruf: „Keil gib ra!“ (geh heran), der Wiedehopf, des Amducks Krüster, weil er noch einige Tage vor diesem austaucht, ruft dem Bauer zu: „Up, Up.“ (auf), was dahin gedeutet wird, daß dieser die Stalltüre öffnen soll, um das Vieh auf die Weide zu lassen. Der Goldammer neckt den Bauer mit verschiedenen Rufen. Im Herbst bettelt er kläglich vor seinem Fenster: „Bauer miet mich! Bauer, miet mich!“ Im Frühling sitzt er auf dem höchsten Ast und ruft auch innerlich voll Hochmut: „Bauer behalt deinen Dienst!“ oder sogar: „Bauer, spann an und hilf mir ziehn!“ Wenn das goldene Kornfeld der Schnitter harret, schmettert er in die leuchtende Welt: „Wenn ich ein Sichel hätt, wöllt ich mit schneiden!“ und wenn er am heteren Wintertag, nach dem spärlichen Futter spähend, auf der Landstraße umhertrippelt, sucht er sich bei den Vorübergehenden einzuschmeicheln durch das unermülich wiederholte Liedchen: „Wie, wie hab ich dich lieb!“ Kaum eine Vogelstimme hat so viel Ähnlichkeit mit menschlichen Sprachlauten, wie der trauliche Dreischlag der Wachtel, und auch dieser hat mannigfache Uebersetzungen gefunden. Mit: „Guten Tag! Guten Tag!“ begrüßt die Wachtel den Morgen. „Dan sei Gott“, ruft sie abends. Dem Weidmann sagt sie aus ihrem Versteck: „Fürcht mi nit“. Nahen die Schnitter, flücht sie: „Wehe mir, tritt mi nit!“ Während der Ernte mahnt sie den Bauer: „Bild den Bild!“ oder „Wed den Knecht!“ auch „Pach Labal!“ oder „Bild die Bild!“ Vom Stoppelfeld tönt ihr Ruf wehmütig: „Ist mir leid!“ Beim Nahen des Herbstes klagt sie: „Harte Zeit! Harte Zeit!“ und beim Scheiden nach dem sonnigen Süden, in dem ihr so sehr nachgestellt wird, daß sie nur selten zurückkehrt und in den letzten Jahrzehnten in Deutschland immer mehr verschwindet, ruft sie dem Menschen zu: „Hilf di Gott! Hilf di Gott!“ Der Ruf der Singdrossel lautet nach der üblichen Deutung: „David David, drei Kösel für eine Kanne! Profit! Profit! Kattenhans Kuhdieb!“ und ebenso leichtfertig jauchzt der Pirol: „Bier holen! Bier holen! Ausrinken, mehr holen!“ Der lustige Fink kann viele Weisen, so den „Weingefang“: „Frik, Frik, willst du

mit zum Weine gehen?“ den Bräutigam schlag: „Fink, Fink, willst du denn auch den Bräutigam zieren?“ Dann fährt er fort: „Reit herzu, Trab! oder Schützenbier!“ oder auch: „Gut Jahr! Weizenbier, Würzgebier, Reitzu, Kuhdieb, Malbafier, Mustetier“ und so fort. Der Zeisig aber soll im Vogelland die übermüthige Laune noch weiter treiben und rufen: „Dide, dile dile da, Mädel, weis mer dei Bä (Wein), ich weis der meins ä (auch)!“ Ein schöner Egoist müß der Kreuzschnabel nach der Deutung seines Rufs sein, denn dieser soll lauten: „Gib, Gib, Gib!“ Ein ängstlicher Phylister der Aebliß, denn sein Schrei wird übersezt: „Wo bliesst du?“ Voll praktischen Sinns ist die frühliche Kohlmeise, denn wenn sie hungrig ist, ruft sie: „Zit is da!“ Kommt der Frühling, so mahnt sie den Landmann: „Zieh aus den Pelz!“ Folgt aber noch kalte Tage, so formt sie schlagfertig den Ruf um und singt: „Zick dir'n Pelz!“ Und wenn Meister Spaz in der gefiedereten Kapelle auch nicht einmal als Chorist etwas wert ist, so hat doch sein Geschrei viele Deutungen erfahren. Als Unvorsichtiger, bestialischer Egoist schreit er: „Meh, Meh, Meh!“ (Mehr), wie ein ungezogenes Kind begehrt er alles was er sieht und ruft: „Will ich, will ich!“ Wenn ihm vom Bauer eine Vogelscheuche aufgestellt wird, stutzt er wohl beim ersten Anblick, aber bald entdeckt er, daß das Schreckensgespenst ein alter Lappen ist, voll Uebermut seht er sich zuletzt auf den alten Put, der das Meistertweck frönt und lacht: „Zwisch, nichts als Zwisch!“ Dieser Ruf entfesselt den Mut seiner Spießgesellen, und als ob eine Hagelwolke sich entlade, so fällt ein Heer von Spazern mit Heißhunger auf den lockenden Weizen, den lachenden Kirschaum. Schleicht aber der geizige Bauer mit der Schrotflinte heran, dann schreien die schlauen Eindringlinge: „Nicht nicht! Nicht nicht! den, den, den!“ und nehmen schleunigst Reißaus. — Der bunte, krause, wirbelnde Gesang der Lerche ist schwer zu übersetzen, und manche Dichter haben sich daran versucht. Die Christoph von Schmid meint, singt sie: „Dir, dir, dir, nur dir!“ zum Schöpfer empor, und wenn sie, im blauen Raum verloren, die Erde unter sich erblickt, hubelt sie, wie Karl Egon Ebert sagt: „Die Welt ist schön! Die Welt ist schön!“ Jeder weiß, wie schon das Märchen die Stimme der Hausvögel in menschliche Worte leidet, so wenn bei Aschenbrödel die Tauben rufen: „Nuckedigu, voll Blut ist der Schuh!“ Wenn der Hahn die Goldmaria empfängt mit seinem: „Kiterik, unsre goldene Jungfrau ist wieder hie!“ Der Volksmund hat das Gackern der Henne, die ihr eben gelegtes Ei verbergen will, in die Worte übertragen: „Wat, wat is denn dar to dohn?“ (Was ist denn da zu tun?) Der stolze Hahn äußert sein Selbstbewußtsein, indem er der Henne zuruft: „Dude dich ich bin korporall!“ oder im Hinblick auf die reiche Wirtschaft seines Hofes prunzt: „Luter riel Uli!“ (Lauter reiche Leute)!

Nur noch einige Worte über die prophetische Bedeutung, die das Volk seit

den ältesten Zeiten einzelnen Vögeln beilegt. Die uralte Bedeutung Eulenruses ist noch heute nicht anders als das „Niwitt“ des Käuzchens heute wie vor: „Komm mit!“

Wenn dir d' Biggli (Mäuse) Birsch bald ussetzelt“ (auskommen)

Der Günstling des alten gottes Odin ist zum Unglück geworden, und sein „Grab, Grab“ tet nichts Gutes. „Das weiß der sagen wir heute noch, wenn etwas nicht wissen, und von diesen Vogel lassen wir uns geben über die Dauer unserer so viel Male, als der Kuckuck sein men ruft, so viel Jahre sollen zugemessen werden. Wenn daran ist, sich eine recht lange Lebensdauer pfegehen zu lassen, der kann die Morgenstunden befragt: In Morgendämmerung ist er am stes und ruft so oft, daß, wenn ihm ginge, man leicht noch ins Jahrhundert hinein leben kann.

Was ist nun in Wahrheit die Vogelgesprache? Die seelische Begabung des Vögel, namentlich ihr Gemüth ist einer hohen Stufe, höher, als das Säugetiere. Für seine Empfindungen seine Freuden und Leiden hat der besondere Töne, die menschlichen findungslauten im Ausdruck ähnlich, namentlich kleine Vögel mit ihrem Gefieder zeichnen sich durch Wohlklang dieser Töne, durch ihren sang aus, der ihnen als Räder der Liebe dient. Dazu kommt noch, der Vogel selbst Freude an seinem hat, daß er, wie mancher Mensch sich selbst reden hört. Unter den Singvögel-Familien gibt es gute schlechte Schläger, und es gibt Vögeln der gleichen Art in verschiedenen verschiedene Mund, oder belarten, die feinhörige Vogelkenntnis unterscheiden vermögen. Der Vogel auch durchaus nicht auf einen beschränkt, sondern er hat ein menschliches Gehör und kann seine Sprechweise ändern.

Wer beschaulich dem Vogel-Gesprache lauscht, dem wird auch den Glauben an eine verzauberte Sprache, an Vogel-Trasel hier ein quell freundlicher Poesie und Humors entgegenquallen, er wird leicht gerade hier gewissermaßen hinterhalt aus dem Nüffel des beikommen, es ergründen. Ueber das Wort der Schrift: „So ihr nicht bet wie die Kinder —“

Die Kinder aber verstehen die der Vögel:

O du Kindermrad, o du Kinder Unbemühter Weisheit froh, Vogelsprachefund, vogelsprachefund Die Salomo.

Mittagschlaf.

Von C. v.

einander gehen die Meinungen über den Wert oder Unwert des Mittagschlafes; denn während sich nach dem Worte richten: „Nach dem Essen sollst du stehen, oder tausendmal sitzen“, glauben die andern, ihr Vorgehen in der möglichst strengen Befolgung der Regel: „Nach dem Essen zu stehen und ein Weilchen garrnisch zu rauchen“, hat nun recht? Beide Meinungen falsch und beide können

einem richtigen Resultate zu führen. Wir müssen uns in der Natur nach dem Beispiele richten, wie sie oft, so dürften auch hier in ihrem natürlichen Instinkt die Wege treffen, selbst diejenigen, die die Kultur des Menschen teilweise überbieten. Nun können wir aber fast alle Thiere beobachten, wie es nach dem Essen in der Mittagszeit sich möglichst ruhig zu pflegen. Das würde nicht tun, wenn nicht ein unbedingtes Bedürfnis hierfür vorläge.

dem instinktmäßig handelnden Thiere können wir in dieser Beziehung in dem Sinne das kleine Kind vergleichen. Eine ganze Arbeit besteht in dem Kind nur in der Nahrungsaufnahme und in der Verarbeitung — Verdauung der Speise. Nach der Nahrungsaufnahme schläft es.

Selbst die allermeisten erwachsenen Thiere spüren nach Tisch ein zwingendes Bedürfnis nach Ruhe. Sollte es da falsch sein, die Stimme der Natur zu gehorchen und zum Mittagschlaf hinzulegen? Es ist nachgewiesen, daß nach jeder Mahlzeit die Organe Blut strömen. Also auch nach dem die Verdauungstätigkeit überlebenden Magen eine Blutzuflut. Gleichzeitig werden andere Organe leer und darum zur Arbeit unbrauchbar. Das ist besonders für das Gehirn, wesshalb jede geistige Arbeit nach dem Essen unterlassen werden muß. Dies drückt das ja schon der Natur in den Worten aus: „Ein Student studiert nicht gern!“

Es ist aber nun trotzdem Arbeiten — sowohl, wie auch körperliche — oder nach beendigter Mahlzeit zu thun, so wird das zur Verdauung indirekt nötige Blut dem Magen entzogen. Die einfache Folge davon ist, daß die Verdauung nicht in der gewöhnlichen Weise vor sich gehen kann. Praktisch man das durch den Tierversuch nachzuweisen. Man reichte zwei ganz gleichgroßen Hunden die gleiche Menge Nahrung. Den einen zwang man nach der Mahlzeit zu unbedingter Ruhe, während der andere lebhaftesten Bewegung. Beide nach einigen Stunden getötet, ergab sich, daß die an Ruhe faßt völlige Verdauung betrug, während man durch die Bewegung bei dem andern Hunde das Gegenteil hervorrief. Uebrigens be-

obachtungen hatte man aber auch schon früher gemacht und praktische Tierzüchter wußten die Wahrheit des Erfahrungssatzes: „Gute Ruhe ist halbe Mast!“ zu würdigen.

Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß man den Mittagschlaf nun über Gebühr lange ausdehnen soll. Im Gegenteil! Je kürzer der Schlaf nach dem Mittagessen ist, desto erquickender ist er in der Regel und „Nur ein Viertelstündchen!“ dürfte eine durchaus berechtigte Mahnung sein. Es ist sogar nicht unbedingt nötig, daß es immer zum Schlaf kommen muß, ein bloßes Ruhen genügt, und es ist nachgewiesen, daß gerade in horizontaler Körperlage die Nerven in ausgiebiger Weise zur Ruhe kommen — auch ohne Schlaf. Doppelt wertvoll ist der Mittagschlaf für alle diejenigen Personen, die den Vormittag über angestrengt arbeiten mußten. In erster Linie denke ich hier an die Schulkinder. Zwar verlangt die einseitige geistige Arbeit des Vormittags einen Ausgleich durch allerlei körperliche Bewegung am Nachmittag, aber in erster Linie macht sich ein Ruhebedürfnis bemerkbar, das auch voll befriedigt werden soll.

Am idealsten wäre es, sich zur Mittagsruhe ebenso zu entkleiden, wie für den nächtlichen Schlaf, und für kleinere Kinder, deren Mittagschlaf in der Regel länger dauert, sollte es unbedingt Regel sein. Erwachsene sollten sich aber jedenfalls streng an die Vorschrift halten, alle beengenden Kleidungsstücke (Kragen, Korsett usw.) abzulegen. Als vorteilhafteste Lage für den Mittagschlaf ist wohl das Ruhen auf der rechten Körperseite zu empfehlen. Liegen wir auf dem Rücken, so drückt der gefüllte Magen auf die hinter ihm verlaufenden Blutgefäße. Bei linker Seitenlage drückt die ganze rechte Körperseite auf das Herz und auf den gefüllten Magen.

Wenn oben gesagt wurde, daß die Auffassung von dem Ruhen der Ruhe nach dem Essen auch falsch sein könne, so gilt dies besonders für solche Personen, bei denen es auf eine intensive Ausnutzung aller aufgenommenen Nahrung für den Körper garnicht ankommt, bei denen vielleicht ein Gegenteil sogar direkt erwünscht ist. In erster Linie kommen hier recht corpulente und vollblütige Personen in Betracht.

Ebenso fällt oft magentranke Personen ein Schlaf nach dem Essen geradezu lästig; unter Umständen würde ihnen eine kurze Ruhe vor dem Einnehmen der Mahlzeit anzuraten sein. Jedensfalls kann man allen denen, die bezüglich ihrer Verdauung nicht auf der gewünschten Höhe stehen, nur empfehlen, sich in der Frage des Mittagschlafes mit ihrem Hausarzt in Verbindung zu setzen.

Insekten als Nahrungsmittel.

Von D. v. S.

In wie großem Maßstabe Insekten als Nahrungsmittel gebraucht werden, darüber hat ein bekannter Gelehrter,

G. Durand, Untersuchungen angestellt. Er ist zu dem Ergebnis gelangt, daß fast alle Arten der Insekten an irgend einem Teile des Erdballs gegessen werden. Der Brauch ist alten Ursprungs; schon die Römer aßen die Larven des Wollkäfers und des Hornkäfers, die sich im wurmförmigen Holz vorfinden. Noch jetzt essen die Eingeborenen Westindiens die Larven des Hirschkäfers. Die Kreolen von Bourbon kochen und essen die gemeine Küchenschwabe, die Araber der Wüste folgen noch jetzt dem Beispiel Johannes des Täufers und nähren sich von Heuschrecken. Diese sind ein regelmäßiger Handelsartikel; wenn sie gefangen worden sind, werden sie getrocknet und gesalzen und zum Verkauf ausgeführt. Mehrere Völker essen Ameisen, die auf verschiedene Art zubereitet werden. Die Afrikaner kochen sie in Butter, während man in Brasilien eine harzige Sauce dazu liebt. Die Siamesen verwenden dagegen die Ameiseneier. Die Termiten oder weiße Ameisen werden nicht nur roh gegessen, sondern von Eingeborenen in Indien auch wie Kaffee geröstet, dann mit Mehl vermischt und zu einem Teig verarbeitet. Die Singhalesen nähren sich von bestimmten Bienearten; die Heuschrecken sind eine griechische Delikatesse und ihre Eier werden von den Mexikanern zu Kuchen verarbeitet. Die Chinesen bereiten von der Puppe des Seidenwurmes ein stärkendes und schmackhaftes Nahrungsmittel. Die Armen entfernen nur die Hülle, kochen die Puppe und essen sie mit Pfeffer und Salz gewürzt. Um ein feineres Gericht zu bereiten, wird die Puppe in Speck, Butter oder Öl gebraten und mit einem Eigelb gemischt; die schaumige Masse sieht sehr appetitlich aus und soll vorzüglich schmecken. Man sieht aus diesen Beispielen, die bei weitem nicht vollständig sind, in welcher Art Insekten als Nahrungsmittel genossen werden, und daß dieser Brauch auch bei höher entwickelter Kultur anscheinend nicht ausstirbt.



Ernst gemeinter Vorschlag.

Die edlen Turkos und Zwaven,
Die soll'n den deutschen Michel strafen,
Daß er mit roher Eisenfaust
Der andern Welt Kultur zerkausft.

Die Gurthas und die andern Inder,
Bemühen sich indes nicht minder
Im Auftrag unsrer lieben Vettern
Das Reich „Babarien“ zu zerschmettern.

So zeigen denn die tapfern Horden
Schon jetzt durch zielbewußtes Morden,
Daß später wird die Welt genesen
Um Wesen der Senegalesen.

Dies Narrenspiel zu übertreiben
Kann nur das Eine übrig bleiben:
Den Nobel-Friedenspreis zu tragen,
Wobei wir Gern vorguschlagen.

Dr. Strauß.

Ernst und Scherz

Die Entfernung des nächsten Fixsternes. Nach verschiedenen Beobachtungen ist der leuchtendste Stern im Sternbilde Centaur, der unserer Erde nächste Fixstern. Man darf jedoch hieraus nicht den Schluß ziehen, daß dieser Fixstern und die Erde in naher Nachbarschaft seien. Könnte die Erdkugel mit diesem Sterne durch Eisenschienen verbunden werden, so würde eine auf diesen Schienen mit der Fahrgeschwindigkeit von 100 Kilometern in der Stunde dahinbraufende Lokomotive 48 Millionen Jahre gebrauchen, um die Entfernung zu durchmessen, und der Reisende, der diese Fahrt mitmachen wollte, hätte nach unserem Eisenbahntarife etwa die Summe von 32 Milliarden Mark Fahrgebühr zu entrichten.

Spinnen als Fischer. Professor Berg in Buenos Ayres hat eine Spinne entdeckt, welche zu Zeiten — Fischerei treibt. An feuchten Stellen spannt sie zwischen Steinen ein zweiflügeliges oder trichterförmiges Netz aus, in welches sie, auf dem Wasser laufend, Kaulquappen, die bekannten kleinen, fischähnlichen Froschlarven hineintreibt und sich dann ihrer bemächtigt. Daß sie ihr Gewerbe wohlversteht, davon legen die zahlreichen, rings um das Netz liegenden eingeschrumpten Quappenhäute beredetes Zeugnis ab.

Indianerglaube. Die Indianer in den südamerikanischen Besitzungen der Spanier glaubten noch bis Mitte des 16. Jahrhunderts, daß der Kopf des Königs von Spanien aus purem Golde sei, er auch nichts weiter esse als Gold, und die Spanier deshalb in allen Minen so eifrig danach suchten.

Fellachenelend. Der ägyptische Fellach (Bauer) ist höchst anspruchslos. Seine Kleidung besteht aus einem langen, blauen Hemd, über dem ein im Haus gesponnener Ziegenhaarmantel hängt und einem Filzhut. Während der Arbeit geht er ganz und gar ohne Kleidung und trägt nicht einmal Schuhe. Seine Nahrung besteht aus trockenen Dhürraschäfen, saurer Milch und Wassermelonen, so lange es solche gibt. Fleisch ist er nur an den drei großen, jährlichen Festtagen. Sein Haus ist eine elende, schmutzige Hütte, vier Wände von Mischlamm gebaut und mit einem Dach von Dhürraschäfen überdeckt, mit einer niederen Tür und ohne Fenster — das ist alles.

Winde und Stürme in den oberen Luftschichten. Die Luftbewegungen in den höheren Schichten der Atmosphäre sind für die Beurteilung des Zustandes und des voraussichtlichen Ganges der Witterung oft bedeutsamer als die Winde, die am Erdboden selbst wahrgenommen und gemessen werden können. Daher haben sich die Wetterkundigen nicht nur seit längerer Zeit mit der Beobachtung der Zugrichtung der Wolken beschäftigt, sondern wenden neuerdings auch Flugdrachen und Luftballons in immer steigendem Maße für diese Untersuchungen an. Wir wissen

jetzt, daß sich die Luftschichten in größerer Höhe oft in einem sonderbaren Wirrwarr der Bewegungen befinden. Zuweilen fließen Luftströme übereinander in entgegengesetzten Richtungen, ohne sich zu vermischen; dann wieder entstehen durch Be-

Bilderrätsel.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

gunnung und Vermischung solcher einzelner „oberer Winde“ eigentümliche Störungen. Letztere sind ohne Zweifel auch der Grund dafür, daß die Fortpflanzung des Schalls auf und über der Erde mit einer merkwürdigen Ungefehmäßigkeit vor-



Zeichnung in einem Zuge.

sich geht. Die Signale von Rebelhörnern z. B. können ihren wichtigen Zweck oft nicht erfüllen, weil die Schallwellen von einem launischen vagabundierenden Wind plötzlich aufwärts entführt werden. Dann wird der Schall wohl auch ebenso uner-

wartet aus der Höhe wieder zum tragen, und so werden in einem Geräusche hörbar, deren Ursprung niemand zu erklären vermag.

Aberglauben einer Sängerin Jenny zum ersten Male in Wien in der auf. Alle Plätze waren überfüllt. Schlag 7 Uhr, der Inspektor Zeichen zum Anfang. Der Direktor Polorny stand bereit, um die diese Nachtigall“ noch vor der Vorstellung zu begrüßen. Da er aber sie nicht nur dem Direktor auf einen Arbeiter zu. „Wollen einen Gefallen tun?“ — „Befehl.“ — „So stemmen Sie men Ihrer rechten Hand fest meinen.“ — „Wenn ich fest an ich Ihnen weh.“ — „Bestimmen darum nicht.“ — Die Einleitung zu Ende, die Melodie zu dem beginnt. — „Dritten Sie noch dem nächsten Moment betrat Jenny die Bühne, auf der sie ebenso all gefiel. — Ohne den Daumen die schwedische Nachtigall niemals ein neues Publikum hingetreten.

Rätsel-Gede

Silben-Rätsel.

Aus den nachstehenden Silben sollen gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, zwei Fürstentümer bezeichnen: ar, bar, bre, dei, di, er, fen, ge, ge, lam, lau, lom, mer, na, ne, nec, or, u, ve ven.

- 1) Hafenstadt in Norddeutschland. 2) Stadt in Oberitalien. 3) Ein Teil der italienischen Tiefebene. 4) Eine Stadt in Amerika. 5) Ein Nebenfluß der Rhone. 6) Stadt in Italien. 7) Eine Religion. 8) Stadt in Ungarn. 9) Ein Nebenfluß des Rheins.

Rätsel.

Von Dr. Strube.

Du hast es einst geschenkt gekriegt, Ob noch so arm du bist und Klein, Es ist der Güter höchstes nicht, Doch schäß' es trum gering nicht ein.

Betracht' es nicht als eitlem Tand, Vielleicht well's traurig ist und leer, Denn nimmst du dir's mit freuler Hand, Dann hast du es erst recht nicht mehr.

Logogriffh.

Drei Silben nennen dir Ein affenartig Tier. Der letzte Laut entweiche, So suchst du eine Stadt im welschen Meer.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösung des vierfüßigen Rätsels auf Zägerlatein.

Auflösungen aus voriger Nummer des Buchstabenrätsels: Erde, Werde; des silbigen Rätsels: Ein Gast, Gast; des Wortspielrätsels: Puffer; des Sprüchleinrätsels: Geben ist seliger als nehmen.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. wöchentlich herausgegeben von A. Hering.